Masken

Autor(en): **Klein, Georgette**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-760055

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Masken

Von Georgette Klein

Das ist der Sinn der Masken: ein Ausdruck ist auf einem Antlitz stillgestanden. Triebhaft tierhaft, oder extatisch fern. Beide Male ist etwas erstarrt. Etwas Widersinniges ist realisiert. Entstanden ist: ein Trotz allen Lebensgesetzen. Entstanden ist: eine Widerlegung aller Entwicklung und Zusammenhänge. Es ist die Verlängerung eines Augenblicks und gleichzeitig seine Biegung ins Extreme. Eine kleine Bosheit ist an den Mundwinkeln still gestanden und wird zu einem Grinsen, das nicht enden kann. Große Ohren sind trichterförmig gewachsen. Rüsselhaft krümmen Nase und Mund sich zueinander. Kleines unsichtbares Schwänzchen wird lang und überholt die Beine.

Das sind dazu die tiefern Gründe: Der Wunsch, nicht Ich, nicht Du (= Projizierung des Ichs) zu sein, sondern ein ganz Neuer, Fremder, ein Verblüffender, einer, an den man im Grunde nicht glaubt. Dann: hinter einer Wand Zuschauer sein, nicht beteiligt sein. Der Genuss des Bewusstseins: aus aller Kausalität gesprungen zu sein, einen Augenblick lang für die Verkettung der Zusammenhänge unerreichbar zu sein. Ferner: nicht nur für die andern, sondern auch für sich selbst ein anderer sein. Dann spielt sich ab: eine Reise in eine fremde Seele. Es erholt wie eine Reise in fremdes Land, wie jedes Ausruhen außerhalb seiner selbst. Es ist Sehnsucht: alle Gebundenheit zu überwinden, und, da dies nicht möglich ist, wenigstens zu vergessen. Es ist darin wie Spiel. Nach zwei Seiten geht die Verlängerung geheimer Wünsche: abwärts zum Tier, dessen Physiognomie aus Stumpfheit nicht wechselt; aufwärts zur Gottheit, deren Antlitz aus Erhabenheit versteint ist. Das Ganze gipfelt in der Absicht: einen andern für sich selbst verantwortlich zu machen = besessen sein vom Tier oder vom Gott. Das sind die Endmöglichkeiten.

Ganz offen liegt uns der Sinn der Masken nicht mehr. Nicht, dass sie uns fernlägen, im Gegenteil: wir treiben Missbrauch damit. Wir tragen Masken jeden Tag und bei jeder Begegnung, und jedes zehnte Lebensjahr schenkt uns eine neue Maske und durch sie eine neue Erstarrung. Wir spielen so viele künstliche Rollen, dass uns die bloße Ver-

längerung unseres Ernstes und unserer Unarten in ihre Extreme nicht gespielt genug zu sein scheint. Wir sind so wenig wir selbst, daß wir den Wunsch gar nicht mehr haben können, einen Sprung aus unserem Ich zu tun. Wir sind es höchstens noch bei Nacht in unsern Träumen. Doch die hat der Psychoanalytiker mit Beschlag belegt. Er ist der einzige, der noch durch die Türspalte des Unterbewusstseins unser verdrängtes Ich belauscht und hat natürlich Interesse daran, es dorthin zu bannen. So müssen wir zuerst ausziehen, unser Ich zu suchen. Dann wird uns die Maske wieder bedeuten: Sonntagssprung aus dem Ich, tanzhaft ernst oder tierhaft ausgelassen. Immer: ein Improvisieren von Dingen, die nirgends wurzeln. Ein Sichtbarwerden unserer Extreme: Krallige Fingernagelspitzen, Gehirnebene, Schwanzende. Noch fehlt: Sprungbereitschaft. Noch fehlt: Die Beweglichkeit des Tänzers und des Narren. Noch muss einer können: sich tausendmal pfeilschnell um sich selber drehen und den Hochstand machen.

Zu den Bildern von Alfred Mez sei bemerkt, dass in dem Beitrag «Unterhaltung» von Siegfried Lang (S. 999) auf sie hingewiesen wird.